

Das spätmittelalterliche Europa und die Osmanen

JÜRGEN SARNOWSKY



In den Diskussionen um den EU-Beitritt der Türkei sind von Gegnern wie Befürwortern, mal vorsichtig positiv, mal abwertend-ironisch, die christlichen Grundlagen Europas ins Spiel gebracht worden. Für die einen ist Europa – bei aller Säkularisierung seit der Aufklärung – eine immer noch durch christliche Werte und Traditionen geprägte Gemeinschaft, während die Türkei trotz der seit Kemal „Atatürk“ verfolgten Orientierung an westlichen Vorbildern einer fremden kulturellen Sphäre zugeordnet wird. Für die anderen sind dagegen die christlichen Wurzeln Europas Vergangenheit und werden nur vorgeschoben, während längst Säkularität und Multikulturalität das Bild der Gesellschaft bestimmen. Tatsächlich lassen sich die dabei vorgebrachten Argumente nur vor dem Hintergrund der gemeinsamen, vor allem durch Mittelalter und Neuzeit geprägten und viele Jahrhunderte umspannenden Geschichte verstehen. Dabei kommt dem späteren Mittelalter eine besondere Bedeutung zu. In dieser Zeit liegen nicht nur die Ursprünge der europäischen Nationalstaaten, sondern auch – mit der Herrschaftsbildung der Osmanen in Kleinasien – die Anfänge der modernen Türkei.¹

Wenn die europäischen Reiche gerade im 15. Jahrhundert trotz vieler Konflikte und Gegensätze näher zusammenrückten, lag das nicht zuletzt an der als Bedrohung empfundenen Expansion des Osmanischen Reichs. Es ist wohl kein Zufall, dass sich dabei erste Ideen dafür entwickelten, wie ein vereinigtes Europa aussehen könnte. Dieser Beitrag will die angesprochenen Prozesse verfolgen, nicht nur die politischen und militärischen Ereignisse, sondern auch die Entwicklung der europäischen Wahrnehmung der Osmanen und die daraus abgeleiteten Vorstellungen und weiterführenden Ideen.² Allerdings kann dies angesichts der

¹ Überblick bei J. Matuz, *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*, 3. Auf., Darmstadt 1996; I. Mehtin Kunt, „The Rise of the Ottomans, in M. Jones,“ Hg. *The Cambridge Medieval History*, Vol. 6, c.1300–c.1415, Cambridge 2000, S. 839–63; E. Zachariadou, „The Ottoman World,“ in Ch. Allmand, Hg., *The Cambridge Medieval History*, Vol. 7, c.1415–c.1500, Cambridge 1998, S. 812–30 (jeweils mit weiterer Literatur).

² Grundlegend zum Problem: R. Schwoebel, *The shadow of the crescent. The Renaissance Image of the Turk (1453–1517)*, Nieuwkoop 1967; D. Mertens, „Europäischer Frieden und

Weite des Themas nur für ausgewählte Aspekte erfolgen. Nach einem Überblick über die islamische und osmanische Expansion während des Mittelalters sollen die Kreuzzugsunternehmen des späteren Mittelalters und die Wahrnehmung der Türken in der europäischen Chronistik behandelt sowie einige Ansätze für einen europäischen Frieden vorgestellt werden, der der Abwehr der osmanischen Bedrohung dienen sollte.

„Europa“ war im Mittelalter im Wesentlichen eine geographische Bezeichnung, die vor allem auf den Weltkarten der Zeit erscheint. Einfache geographische Darstellungen wie die „T-O-Karten“, bei denen Mittelmeer, Schwarzes Meer und Totes Meer die Kontinente teilen, nennen Europa gemeinsam mit Afrika und Asien und weisen den Kontinenten ein festes Verhältnis zu (1:1:2).³ Dieser geographische Begriff fand auch in die humanistische Literatur der Zeit Eingang, so in die geographisch-historische Schrift *In Europam* des Aeneas Silvius de Piccolomini (als Papst Pius II.), die sich allerdings wesentlich auf das Wirken Friedrichs III. beschränkt und unvollendet blieb.⁴

Daneben gab es jedoch einen anderen Begriff, der in den mittelalterlichen Quellen gebraucht wird und faktisch - durch die geographischen, politischen und religiösen Gegebenheiten - den modernen Europa-Vorstellungen nahe kommt, der der (lateinischen) Christenheit, der *Christianitas* oder *Repubblica christiana*. Oskar Halecki hat einmal zu Recht betont, „daß im ganzen Verlauf der im eigentlichen Sinne europäischen Geschichte Europa praktisch mit Christenheit identisch war; seit den entscheidenden Jahren um 1000 waren fast alle europäischen Völker, und nur diese Völker, im gleichen christlichen Glauben vereint“.⁵

Türkenkrieg im Spätmittelalter,“ in H. Duchhardt, Hg. *Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Köln-Wien 1991, S. 45-90; F.-R. Erkens, Hg. *Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter* (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 20), Berlin 1997; B. Guthmüller-W. Kühlmann, Hgg. *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000; A. Höfert, *Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600*. Campus Historische Studien, 35, Frankfurt-New York 2003.

³ Zur „Entstehung“ Europas im Mittelalter vgl. allgemein J. Le Goff, *L'Europe est-elle née au moyen âge?* Paris 2003; M. Mitterauer, *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München 2003; S. T. Christensen, „Eurocentrism in the fifteenth century,“ in Brian Patrick McGuire, Hg., *The Birth of Identities. Denmark and Europe in the Middle Ages*, Kopenhagen 1996, S. 275-300. - Die Aufteilung der bewohnten Welt auf die drei Kontinente ging auch in Chroniken ein, vgl. *Anonimo romano Cronica*, Hg. Guisepppe Porta, Piccola Biblioteca Adelphi 125, Mailand 1981, S. 73-74 (zur Beschreibung der Lage der Türkei).

⁴ Erstdruck, bearb. *Michael de Tristan: In Europam scil. de his quae sub Caesare Frid. III per Germaniam gesta sunt, cum locorum descriptione*, Memmingen, Alb. Kunne de Duderstadt 1490; moderne Ausgabe: *Enea Silvio Piccolomini: Europa*, Hg. G. Frank, übers. A. Hartmann, Heidelberg 2005; vgl. B. Baldi, „Enea Silvio Piccolomini e il *De Europa*: umanesimo, religione e politica,“ *Archivio storico italiano* 161 (2003), S. 619-83. - Zu Aeneas' Bedeutung für die Entwicklung des Europabegriffs: Mertens, *Friede*, S. 49-55.

⁵ O. Halecki, *Europa. Grenzen und Gliederung in seiner Geschichte*. (1950, aus d. Engl. G. u. E. Bayer), Darmstadt 1957, S. 38.

Dieses christliche und lateinische Europa – denn die orthodoxen Christen blieben als Schismatiker lange Zeit aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen – verfügte über eine Reihe gemeinsamer Institutionen und Traditionen: vom Netz der Pfarreien und Bistümer über gemeinsame Rechtsvorstellungen und -grundlagen etwa im „Genossenschaftsrecht“ bis hin zu gemeinsamen Formen und Inhalten des Bildungswesens wie nicht zuletzt an den Universitäten. Es zeichnete sich also in vielfacher Hinsicht durch innere Einheit aus. Noch bevor sich im späteren Mittelalter eine „internationale“ Diplomatie entwickelte,⁶ trugen die „Universalgewalten“, vor allem die Päpste, und vielfältige dynastische Verbindungen zur Ausbildung eines Geflechts weit reichender politischer Beziehungen bei. Dazu kam im Hoch- und Spätmittelalter die klare Abgrenzung nach außen, vor allem durch die Gegnerschaft zu den islamischen Reichen.

Die Geschichte der muslimischen Bedrohung Europas beginnt bereits im früheren Mittelalter.⁷ Während das Byzantinische Reich die Christenheit im Osten lange erfolgreich verteidigen konnte, stießen muslimische Kontingente bis weit in den Westen vor. Nach dem Fall der nordafrikanischen Reiche kam es 711, wohl bei Arcos de la Frontera bei Cádiz, zur Niederlage des westgotischen Königs Roderich gegen ein muslimisches Kontingent und in der Folge zur weit gehenden Eroberung der iberischen Halbinsel.⁸ Auch wenn das Ereignis in späterer Perspektive oft überschätzt wird, weil es in den Kontext der Herrschaftssicherung der Karolinger im Südwesten Galliens gehört, kam es danach schon 732 zum militärischen Zusammenstoß des fränkischen Hausmeiers Karl Martell mit muslimischen Truppen.⁹ Nach der Besetzung Narbonnes 719 und weiteren Vorstößen nach Aquitanien und Burgund führte der arabische Statthalter Abdarrahmān im Frühjahr 732 eine Strafexpedition nach Aquitanien, zerstörte Poitiers, wurde aber vor Tours von Karl Martell geschlagen. Karl gelang es im Folgenden, die Araber aus dem Süden Galliens zu vertreiben, mit der Ausnahme Septimaniens. Doch kam es weiterhin zu Kämpfen und Eroberungen, nicht nur auf der iberischen Halbinsel. Sardinien sah sich zwischen 703 und 1014/15 regelmäßigen muslimischen Angriffen ausgesetzt, was zu einer Isolation der unter byzantinischer Herr-

⁶ Zur hier nicht berücksichtigten Rolle der Diplomatie für das „Türkenbild“ s. Höfert, *Den Feind beschreiben*, S. 119–78.

⁷ Ein Phänomen, das in den modernen Diskussionen über die Kreuzzüge und die Kreuzfahrer – wie in vielen Versuchen der Aktualisierung – leicht übersehen wird.

⁸ L. Vones, *Geschichte der iberischen Halbinsel im Mittelalter, 711–1480. Reiche, Kronen, Regionen*, Sigmaringen 1993, S. 23–26; R. Collins, *Early Medieval Spain. Unity in Diversity, 100–1000*, London 1983, S. 146–54.

⁹ U. Nonn, „Die Schlacht bei Poitiers,“ in Rudolf Schieffer, Hg., *Beiträge zur Geschichte des Regnum Francorum*, Referate beim Wissenschaftlichen Colloquium zum 75. Geburtstag von Eugen Ewig am 28. Mai 1988, Sigmaringen 1990, S. 37–56; J.-F. Gilmont, « La bataille de Poitiers comme symbole de la 'rencontre' de l'Occident et de l'Islam, » in L. van Ypersele, Hg., *Imaginaires de guerre: L'histoire entre mythe et réalité. Actes du colloque, Louvain-la-Neuve, 3–5 mai 2001 (Transversalités, 3)*, Louvain-la-Neuve 2003, S. 45–51.

schaft stehenden Insel führte.¹⁰ Sizilien wurde zwischen 827 und 843/902 erobert und blieb – trotz großer regionaler Verschiedenheit – bis zur normannischen Eroberung zwischen 1072 und 1091 zweieinhalb Jahrhunderte unter muslimischer Herrschaft.¹¹ Das übrige Italien sah sich, geschwächt durch innere Zerrissenheit, immer neuen Angriffen gegenüber, 838 gegen Tarent und Brindisi, 840 gegen Bari – das bis 871 in muslimischer Hand blieb –, 846 gegen Rom, wo die Grabeskirchen der Apostel Petrus und Paulus geplündert wurden, und weiter bis zum 11. Jahrhundert, oft gefördert durch regionale Bündnisse mit muslimischen Machthabern.¹² Arabische Krieger setzten sich selbst an der südfranzösischen Küste fest, auf der Burg Fraxinetum nahe Cannes, die sie zwischen 888/89 und 975 hielten und zu Überfällen auf den gesamten westlichen Alpenraum nutzten.¹³ Es war diese Atmosphäre äußerer Bedrohung (und innerer Zerrissenheit), in der sich im Christentum die Anfänge des Kreuzzugsgedankens entwickelten.¹⁴

Die militärischen Auseinandersetzungen zwischen Christen und muslimischen Türken reichen ebenfalls weit zurück. Dabei markiert bereits die Schlacht von Mantzikert 1071 einen Wendepunkt, da in ihrer Folge große Teile Kleinasiens an das Sultanat der Seldschuken fielen und so die Grundlagen der byzantinischen Herrschaft zerstört wurden.¹⁵ Im Zuge des Ersten Kreuzzugs kam es dann zu ersten Kämpfen zwischen lateinischen Christen und Seldschuken, im Juni und Juli 1097 mit den christlichen Siegen bei Nikäa und Doryläum.¹⁶ Auf den folgenden Kreuzzügen setzten sich diese militärischen Auseinandersetzungen fort, da die Kreuzfahrer häufig bewusst den Landweg des erfolgreichen Ersten Kreuzzugs wählten, wobei sie allerdings den seldschukischen Gegnern zumeist unterlagen. Der Vierte Kreuzzug, bei dem die Kreuzfahrer Konstantinopel und das Byzantinische Reich eroberten und zahlreiche lateinische Herrschaftsgebilde in der Ägäis begründeten,¹⁷ machte die Lateiner und türkische Fürstentümer auch

¹⁰ Für einen Überblick über Sardinien im Mittelalter s. L. Galoppini, „La Sardegna giudicale e catalano-aragonese,“ in M. Brigaglia, Hg., *Storia della Sardegna*, Cagliari 1998, S. 131–68.

¹¹ Vgl. insgesamt F. Maurici, *Breve storia degli arabi in Sicilia*. Siciliana, 7, Palermo 1995.

¹² S. W. Goetz, *Geschichte Italiens in Mittelalter und Renaissance*, WB-Forum 17, 3. Aufl. Darmstadt 1988, S. 55–60.

¹³ H.-R. Singer, „Fraxinetum,“ in *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, Stuttgart 2000, Sp. 882.

¹⁴ Schon „klassisch“ C. Erdmann, *Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens*, Stuttgart 1935, (ND Darmstadt 1974); neuerer Forschungsstand u.a. bei N. Jaspert, *Die Kreuzzüge*. (Geschichte kompakt), Darmstadt 2003, S. 11–19; J. Riley-Smith, *The Crusades. A History*, 2. Aufl. London 2005, S. 4–10.

¹⁵ Vgl. u.a. E. de Vries-van der Velden, „Psellos, Romain IV Diogénés et Mantzikert,“ *Byzantinoslavica. Revue internationale des études byzantines* 58 (1997), S. 274–310; J.-C. Cheynet, « Mantzikert, un désastre militaire? » *Byzantion. Revue internationale des études byzantines* 50 (1980), S. 412–38.

¹⁶ Anstelle umfangreicher weiterer Literatur: Jaspert, *Die Kreuzzüge*, S. 40.

¹⁷ Summarisch Jaspert, S. *Die Kreuzzüge*; grundlegend D. E. Queller–Th. F. Madden, *The Fourth Crusade. The Conquest of Constantinople*, 2. Aufl. Philadelphia 1997; allgemein die Beiträge in K. M. Setton, Hg., *A History of the Crusades*, Bd. 3: *The Fourteenth and Fifteenth Century*, Hg. Harry W. Hazard, Madison, Wisc., 1975.

über den Verlust der letzten christlichen Territorien im Heiligen Land (1291) hinaus zu Nachbarn, die sich bei Überfällen feindlich gegenüber standen. So kam es am Anfang des 14. Jahrhunderts zu Kreuzzugsplänen und -unternehmen, die sich – zumindest im ersten Schritt – gegen die türkischen Emirate am Ägäischen Meer richteten. Im Oktober 1344 gelang so einer auf päpstlicher Initiative formierten christlichen Flotte gegen den Emir Umur von Aydin die Eroberung des Hafens von Smyrna (Izmir).¹⁸

Das osmanische Emirat war zunächst nur eines dieser turkmenischen Kleinfürstentümer, die im 13. Jahrhundert aus dem Zerfall des anatolischen Seldschuken-Sultanats entstanden. Der erste bedeutende Herrscher war der 1326 verstorbene Osman, der sich vom nomadischen Stammesführer zum Herrn eines eigenen Territoriums aufschwang. Als Ghasi, als Glaubenskrieger, nahm er an den ständigen Kleinkriegen des anatolischen Raums teil und zog dabei mehr und mehr auch die Türken benachbarter Gebiete an sich. So konnte er sein anfänglich nur sehr kleines Herrschaftsgebiet stetig ausweiten. Wohl schon zu seiner Zeit entstanden die Grundlagen des effektiven osmanischen Feudalsystems.¹⁹ Das eroberte bebaute Land wurde nicht als nomadische Viehweide genutzt, sondern den Bauern zur festen Bewirtschaftung zurückgegeben. Die osmanischen Krieger, vor allem die Militärführer, die Ghasis und die Verwandten der Herrscher, wurden je nach ihrem Rang und ihren Verdiensten mit mehr oder weniger großen Ländereien belehnt. Damit entstanden eine feudale Mittelschicht und ein permanentes Berufsheer zur Verteidigung der eroberten Gebiete, zugleich – zusammen mit der Militärverwaltung – erste Ansätze für eine zivile Bürokratie. Auf dieser Grundlage eroberte Osmans Sohn Orhan das byzantinische Brussa und ging daran, die benachbarten anatolischen Emirate zu erobern. 1353 nahm er den ersten Brückenkopf auf europäischem Boden ein, 1354 das benachbarte Gallipoli, das allerdings 1366 durch einen Kreuzzug unter Amadeus von Savoyen noch einmal verloren ging.²⁰ Als Orhan, der sich nunmehr Sultan nannte, 1360 starb, war sein Herrschaftsgebiet fast so groß wie das moderne Österreich, und Verwaltung und Militärwesen waren unter anderem nach byzantinischen Vorbildern weiter ausgebaut worden. Unter seinem Sohn Murad I. wurde die osmanische Expansion fortgesetzt, und aufgrund innerer Kämpfe im byzantinischen Reich gelang ihm 1361 die Eroberung Adrianopels – das er bald darauf zur Hauptstadt seines Rei-

¹⁸ Vgl. K. M. Setton, *The Papacy and the Levant (1204–1571)*, Bd. 1, *The Thirteenth and Fourteenth Centuries*, Philadelphia 1976, S. 163–94; weiter allgemein: E. A. Zachariadou, *Trade and Crusade, Venetian Crete and the Emirates of Menteshe and Aydin (1300–1415)*. Library of the Hellenic Institute of Byzantine and Post-Byzantine Studies, 11, Venedig 1983; J. Gay, *Le pape Clément VI et les affaires d'Orient*, Paris 1904; J. Sarnowsky, "Die Johanniter und Smyrna 1344–1402," *Römische Quartalschrift* 86 (1991), S. 215–51, und 87 (1992), S. 47–98.

¹⁹ Matuz, *Das Osmanische Reich*, S. 31; R. Irwin, "Islam and the Crusades in J. Riley-Smith," Hg., *The Oxford Illustrated History of the Crusades*, Oxford 1995, S. 217–59, hier S. 250–51.

²⁰ Setton, *Papacy*, 1, S. 297–300.

ches machte –; und damit die Einschließung Konstantinopels.²¹ 1371 wurden die Serben bei Maritza besiegt; damit fiel Mazedonien in osmanische Hand. 1385 wurde Sofia erobert, und bald musste sich der bulgarische Zar der osmanischen Herrschaft unterwerfen. Die Schlacht auf dem Amselfeld, dem Kosovo, im Juni 1389 bildete – nach zwischenzeitigen serbischen Erfolgen – den erfolgreichen Abschluss der osmanischen Eroberungen auf dem Balkan.²² Bulgarien wurde 1393 endgültig unterworfen, die Walachei 1394 tributpflichtig gemacht.

Die osmanische Expansion schien unaufhaltsam. Nach innen suchten sich die Sultane durch maßvolle Politik gegen Rebellionen abzusichern, in dem sie noch im 15. Jahrhundert in vielen Gebieten die christlichen Adligen in ihren Positionen beließen, sofern sie sich loyal verhielten, und den Christen die Ausübung ihrer Religion erlaubten, wenn sie eine besondere Steuer entrichteten. Zugleich begann vor allem im östlichen Balkan eine massive türkische Einwanderung, so dass z.B. die erst 1391 eroberte Stadt Skopje 1455 bereits 22 muslimische, aber nur noch acht christliche Stadtbezirke hatte.²³ Als die Zahl der während der Feldzüge gefangenen christlichen Jugendlichen nicht mehr als personeller Nachschub für das Regiment der Janitscharen ausreichte, ging man 1438 zur *devşirme* („Knabenlese“) über, bei der christliche Jungen zwischen 8 und 15 Jahren ihren Eltern fortgenommen und als Kämpfer für den Islam trainiert wurden.²⁴ Der neue Sultan Bayezid II., der auf dem Amselfeld seinem Vater nachgefolgt war, konnte seine Stellung auf dem Balkan wie in Anatolien weiter ausbauen und belagerte mehrfach Konstantinopel. Jedoch führte ein Konflikt mit dem Mongolenherrscher Timur zu einem schweren Rückschlag. Timur fügte Bayezid und seinem zahlenmäßig unterlegenen Heer im Juli 1402 bei Ankara eine vernichtende Niederlage zu. Der Sultan geriet in Gefangenschaft, in der er im folgenden Jahr starb, und während Timur abzog, stritten Bayezids Söhne um die Macht.²⁵

Diese Schwächung der Osmanen brachte dem Byzantinischen Reich jedoch nur einen „Aufschub“ von 50 Jahren. Schon 1413 konnte Mehmed I. die Herrschaft wieder in einer Hand vereinen, auch wenn sein Reich kleiner geworden war. Nach der Stabilisierung seiner Stellung in Anatolien erhöhte er den Druck auf Konstantinopel, das seit 1424 an Murad II. wieder Kontributionen zahlen musste. Die Byzantiner setzten nunmehr auf den Westen, doch führte die im Juli 1439 auf dem Konzil von Florenz verkündete Kirchenunion nur zu inneren Konflikten – unter anderem zur endgültigen Lösung der russischen Kirche vom Pat-

²¹ N. Housley, *The later crusades, 1274–1580. From Lyons to Alcazar*, Oxford 1992, S. 65; F. Babinger, *Beiträge zur Frühgeschichte der Türkenherrschaft in Rumelien (14.–15. Jahrhundert)*, München 1944, S. 41–55.

²² Setton, *Papacy*, 1, S. 329.

²³ Housley, *The later crusades*, S. 71.

²⁴ Irwin, „Islam and the Crusades,“ S. 251; Matuz, *Das Osmanische Reich*, S. 40–41, 56–57; vgl. auch die *Memoiren eines Janitscharen oder Türkische Chronik*, übers. R. Lachmann, Slavische Geschichtsschreiber, VIII, Graz, Wien, Köln 1975.

²⁵ Zu den Folgen s. K.-P. Matschke, *Die Schlacht bei Ankara und das Schicksal von Byzanz. Studien zur spätbyzantinischen Geschichte zwischen 1402 und 1422*. Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, 29, Weimar 1981, bes. S. 9.

riarchen von Konstantinopel –,²⁶ ohne dass die Lateiner wirksame Hilfe organisieren konnten. Der neue Sultan, Mehmed II., begann im April 1453 mit der Belagerung Konstantinopels, die erstmals in großen Zahlen eingesetzten Geschütze zerstörten die Mauern, und am 29. Mai fiel die Stadt unter dem Ansturm der osmanischen Elitetruppe, der Janitscharen.²⁷ Die anderen christlichen Besitzungen auf dem Balkan und in Griechenland fielen so ebenfalls bald in osmanische Hände: das Herzogtum Athen 1456, Serbien endgültig 1459, der griechische Besitz auf dem Peloponnes 1460, das am Schwarzen Meer gelegene griechische Kaiserreich Trapezunt 1461, Bosnien 1463, das venezianische Negroponte (Euböa) 1470. Länger halten konnten sich nur die Johanniter auf Rhodos, die erst 1522 von der Insel vertrieben wurden, sowie die Venezianer, zumindest in Teilen ihrer Besitzungen.²⁸ Das Osmanische Reich war damit unter Mehmed II. endgültig zur Großmacht aufgestiegen.

Europa, genauer der lateinische Westen, reagierte zunächst kaum, trotz der Bemühungen des byzantinischen Kaisers Johannes V. zwischen 1355 und 1375, Unterstützung im Westen zu finden.²⁹ Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts, angesichts der Bedrohung Ungarns, formierte sich ein europäisches Kreuzfahrerheer unter der Leitung des ungarischen (und späteren römischen) Königs Sigismund. 1395 riefen beide Päpste, Bonifaz IX. in Rom und Benedikt XIII. in Avignon, nacheinander zum Kreuzzug gegen die Türken auf, und im April 1396 brach ein Heer unter dem Sohn des Herzogs von Burgund, Johann von Nevers, und unter dem französischen Marschall Jean de Boucicaut nach Ungarn auf. Ende Juli vereinigten sich diese Kontingente in Buda mit dem ungarischen Heer unter Sigismund und zogen in die besetzten bulgarischen Gebiete. Nach der Einnahme zweier befestigter Plätze wandte sich das Heer im September 1396 gegen die wichtige Donau-Festung Nikopolis. Taktische Fehler, vor allem der burgundisch-französischen Kreuzfahrer, die gegen ungarischen Rat an der Spitze des Heeres kämpfen wollten, führten zu einer schweren christlichen Niederlage.³⁰ Während

²⁶ Zur Kirchenunion von 1439 vgl. u.a. Z. N. Tsirpanlis, "Il decreto fiorentino di unione e la sua applicazione nell'archipelago greco," *Thesaurismata* 21 (1991), S. 43–88.

²⁷ Allgemein St. Runciman, *Die Eroberung von Konstantinopel 1453*. (aus dem Engl. P. de Mendelsson), München 1977; P. B. de la Peña, "Inmaculada Pérez Martín," Hgg. *Constantinopla 1453. Mitos y realidades*, Nueva Roma, 19, Madrid 2003; K. DeVries, "Gunpowder weapons at the siege of Constantinople, 1453," in Yaacov Lev, Hg., *War and Society in the Eastern Mediterranean, 7th–15th Centuries*, The Medieval Mediterranean: Peoples, Economies and Cultures, 400–1453, 9, Leiden 1997, S. 343–62; zu den Gräueln bei der Eroberung, die, wie noch zu zeigen sein wird, in der Wahrnehmung des Westens noch gesteigert wurden, vgl. u.a. Mehmet II. erobert Konstantinopel. Die ersten Regierungsjahre des Sultans Mehmet Fatih, des Eroberers von Konstantinopel 1453. *Das Geschichtswerk des Kritobolos von Imbros*, übers. D. R. Reinsch, Byzantinische Geschichtsschreiber, XVII, Graz–Wien–Köln 1986, S. 120–21.

²⁸ Irwin, "Islam and the Crusades," S. 254–55; Housley, *The later crusades*, S. 105, 110–11.

²⁹ S. dazu O. Halecki, *Un empereur de Byzance à Rome*. Warszawa 1930, (ND London 1972).

³⁰ Zum Kreuzzug und zur Schlacht vgl. aus der neueren Literatur K. DeVries, "The Battle of Nicopolis," *Medieval History Magazine* 2, 2003, S. 22–27; L. Veszprémy, "Some remarks on recent historiography of the crusade of Nicopolis (1396)," in Zs. Hunyadi–J.

Sigismund fliehen konnte, gerieten Johann von Nevers und Jean de Boucicaut in Gefangenschaft. Als einziger Erfolg des Kreuzzugs war zu verbuchen, dass Bayezid zuvor die Belagerung Konstantinopels aufheben musste.

Die Niederlage der Osmanen bei Ankara (1402) und die folgenden inneren Probleme des Osmanenreichs verminderten die Bedrohung für die christlichen Territorien, so dass auch das Instrument der Kreuzzüge fast ein halbes Jahrhundert seine Bedeutung verlor.³¹ Erst die Erneuerung der osmanischen Expansion auf dem Balkan und die erfolgreichen ungarischen Abwehrbemühungen unter dem Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Hunyadi, führten wieder eine gesamteuropäische Reaktion herbei. Papst Eugen IV. rief 1442 zum Kreuzzug gegen die Osmanen auf, und trotz inneritalienischer Konflikte, die die Entsendung einer Flotte verhinderten, kamen im Sommer 1443 25.000 Mann in Ungarn zusammen: Truppen Hunyadis, Kontingente aus anderen Balkanländern, tschechische und moldawische Söldner, aber auch italienische, französische und deutsche Kreuzfahrer. Unter der Leitung des neuen ungarischen und polnischen Königs Władisław III., Hunyadis sowie des päpstlichen Legaten Giulio Cesarini setzten die Truppen über die Donau über, besetzten Sofia und zogen nach Thrakien, wurden dann aber durch den einbrechenden Winter zum Rückzug gezwungen. Nach einem weiteren Sieg über osmanische Truppen erreichte das Heer im Januar 1444 Belgrad. Angesichts weiterer christlicher Bedrohungen fand sich Murad II. zu Verhandlungen bereit und schloss im Juli 1444 zu Szeged mit Wladislaw Frieden.³² Dieser Friedensschluss wurde jedoch von der Kurie als unzureichend empfunden, da Kardinal Cesarini nach den Erfolgen des Vorjahres davon ausging, die Osmanen vertreiben zu können. Optimistisch waren auch die Venezianer, deren Senat im Mai 1444 eine einmalige Gelegenheit für einen Feldzug sah.³³ Als König Wladislaw vor diesem Hintergrund im September 1444 erneut zum Kreuzzug gegen die Osmanen aufbrach, setzte er darauf, dass das in Anatolien kämpfende osmanische Heer durch eine päpstlich-venezianisch-burgundische Flotte an der Überquerung der Meerengen gehindert werden würde. Diese Hoffnung zerschlug sich jedoch, vielmehr konnte Murad II. das Kreuzheer im November 1444 bei Varna stellen und ihm so schwere Verluste zufügen – unter anderem fanden dabei Kardinal Cesarini und König Władisław den Tod –, dass sich

Laszlovszky, Hg., *The Crusades and the Military Orders. Expanding the Frontiers of Medieval Latin Christianity*, CEU Mediaevalia 2, Budapest 2001, S. 223–30; A. Ilieva, "Reassessing the crusade of Nikopolis (1396): a view from within," *Al-Masaq: Islam and the Medieval Mediterranean* 10 (1998), S. 13–31; M. Kintzinger, "Sigismond, roi de Hongrie et la croisade," *Annales de Bourgogne* 68 (1996), S. 23–33 (im selben Heft weitere Beiträge).

³¹ In diese Zeit fallen allerdings die Kreuzzüge gegen die Hussiten, vgl. F. G. Heymann, „The crusades against the Hussites,“ in Setton, *A History of the Crusades*, Bd. 3, S. 586–646.

³² Zum Frieden s. S. Papp, „Der ungarisch-türkische Friedensvertrag im Jahre 1444,“ *Chronica* 1 (2001), S. 67–78.

³³ Housley, *The later crusades*, S. 87; Ş. Papacostea, „Gênes, Venise et la croisade de Varna,“ *Balcanica Posnaniensia: Acta et studia* 8 (1997), S. 27–37 (mit weiteren Beiträgen zu Varna).

das christliche Heer auflöste.³⁴ So erwies sich die Einschätzung der christlichen Seite als falsch, auch wenn sich die Gegner der Osmanen auf dem Balkan damit vorerst nicht abfinden wollten.

Nach den schweren Niederlagen der Christen 1396 bei Nikopolis und 1444 bei Varna sowie nach dem Fall Konstantinopels 1453 gab es 1456 einen Teilerfolg, der zumindest zeitweilig eine Wende zugunsten der Christen erbrachte. Treibende Kraft war der neue Papst, der 77jährige Katalane Kalixt III.³⁵ Im September 1455 sandte er einen Legaten nach Ungarn, Johannes von Carjaval, der zunächst die Voraussetzungen für einen Kreuzzug schuf und Anfang 1456 den Franziskaner Johannes von Capistrano zum Kreuzzugsprediger berief.³⁶ Dieser hatte einen immensen Erfolg: Innerhalb weniger Monate fanden sich viele Tausend Kreuzfahrer ein, Ungarn, Deutsche, Polen und Bosnier, um Belgrad zu Hilfe zu kommen, das seit Anfang Juli von Mehmed II. belagert wurde. Der ungarische Reichsverweser Johann Hunyadi zögerte, mit diesen schlecht ausgerüsteten und zusammen gewürfelten Verbänden und den wenigen ihm zur Verfügung stehenden Truppen gegen das gut organisierte Heer der Osmanen vorzugehen, wurde aber von dem energischen, bereits siebzehnjährigen Franziskaner für die Verteidigung Belgrads gewonnen. Tatsächlich gelang es, den Belagerungsring um die Stadt zu sprengen und in einem Ausfall sich sogar der osmanischen Artillerie zu bemächtigen, als der Sultan bereits den Abzug vorbereitete. Damit war aber nicht nur Belgrad gerettet, denn Mehmed plante bereits den weiteren Vorstoß auf die ungarische Hauptstadt Buda.³⁷ Dies war der größte Erfolg eines Kreuzheers im 15. Jahrhundert, und die Kreuzfahrer sicherten damit für weitere 70 Jahre die Selbstständigkeit Ungarns.

Weitere Operationen im östlichen Mittelmeer und in der Ägäis 1456/57 unter Kardinal Ludovico Trevisan blieben allerdings ohne größeren Erfolg. Zwar wurden die Inseln Lemnos, Samothrake und Thasos in der Ägäis erobert und die Küstenregionen im östlichen Mittelmeer verunsichert, doch musste sich die Flotte Ende 1457 zurückziehen, ohne dass die Osmanen ernsthaft in ihren Positionen gefährdet worden wären.³⁸ Neuen Auftrieb erhielten die Planungen erst wieder durch Papst Pius II., der auf dem Kongress zu Mantua 1459 einen neuen, aber schon angesichts mangelnder Beteiligung letztlich vergeblichen Versuch unter-

³⁴ Allgemein vgl. M. Chasin, "The crusade of Varna," in K. M. Setton, Hg., *A History of the Crusades*, Bd. 6: *The Impact of the Crusades on Europe*, Hg. H. W. Hazard-N. Zacour, Madison, Wisc., 1989, S. 276-310; Housley, *The later crusades*, S. 86-88.

³⁵ Zu ihm vgl. M. Batllori I Munne, "Calixtus III. (Alfons de Borja), Papst," in *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 2, Sp. 1398-99; K. M. Setton, *The Papacy and the Levant (1204-1571)*, Bd. 2: *The Fifteenth Century*, Philadelphia 1978, S. 161-95.

³⁶ Zu seiner Korrespondenz in Ungarn s. Gedeon Gál, Jason M. Miskuly, "A provisional calendar of St. John Capistran's correspondence. Part III," *Franciscan Studies* 52 (1992), erschienen 1996, S. 283-327.

³⁷ Housley, *The later crusades*, S. 103-104.

³⁸ Setton, *Papacy*, Bd. 2, S. 189-90.

nahm, die europäischen Mächte für einen Krieg gegen die Osmanen zu einen.³⁹ Er konnte trotz aller Widerstände 1463/64 ein Kreuzheer mobilisieren, starb allerdings schließlich im Angesicht der versammelten Truppen in Ancona 1464, so dass damit auch der geplante Kreuzzug unter seiner Leitung nicht zustande kam.⁴⁰ Auch wenn immer wieder neue Kreuzzüge in Angriff genommen wurden, hatte die Unterstützung für die Unternehmen einen Tiefpunkt erreicht.

Eine gewisse Ausnahme bildeten die Unternehmen der Johanniter auf Rhodos, die sich selbst als Vorkämpfer der Christenheit verstanden, im kontinuierlichen Krieg gegen die „grausamsten Feinde des christlichen Glaubens, die Türken“, wie es schon in einem Schreiben von Meister und Konvent an den skandinavischen Prior des Ordens vom August 1347 heißt. Selbst Ämterverleihungen im Westen beriefen sich auf die „Verteidigung des christlichen Glaubens und Volkes gegen die Türken“ durch die Brüder des Ordens.⁴¹ Insbesondere nach dem Fall Konstantinopels wurden Rhodos und seine Nachbarinseln neben Zypern zum wichtigsten christlichen Außenposten im östlichen Mittelmeer. Als es den Johannitern 1480 gelang, einen Eroberungsversuch der Osmanen abzuwehren, fanden sie gesamteuropäische Aufmerksamkeit. Der Meister des Ordens, Pierre d'Aubusson, berichtete noch im September 1480 dem Kaiser, Friedrich III., von der Belagerung und der göttlichen Hilfe bei der Abwehr der Feinde,⁴² und der Vizekanzler des Ordens, Guillaume Caoursin, verfasste einen Bericht über die Belagerung, der mehrfach gedruckt und übersetzt wurde.⁴³ Als der Orden ein Banner mit Christus, der Jungfrau Maria und dem Ordenspatron, Johannes dem Täufer aufziehen ließ, sollen – so die Quellen – die türkischen Gegner ein goldenes Kreuz im Himmel wahrgenommen haben, dazu Maria und Johannes und himmlische Heerscharen. Der Erfolg der Johanniter wurde schließlich durch den Tod Mehmeds II. 1481 und die anschließenden Streitigkeiten unter seinen Nachfolgern abgesichert. Im Juli 1482 floh der jüngere Erbe, Djem, vor seinem Bruder Bayezid II. nach Rhodos, und der Sultan musste sich im Dezember 1482 zu einem

³⁹ Vgl. die Beiträge in: A. Calzona et al. Hg., *Il sogno di Pio II e il viaggio da Roma a Mantova*. Atti del Convegno internazionale, Mantova, 13–15 Aprile 2000, Centro Studi L. B. Alberti, Ingenium 5, Florenz 2003; Z. von Martels–A. Vanderjagt, Hg., *Pius II – 'El Più Expeditivo Pontifice'*. Selected Studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405–1464), Leiden 2003; zu Pius' Politik gegenüber den Osmanen ausführlich Schwoebel, *The shadow of the crescent*, S. 57–77.

⁴⁰ Vgl. allgemein N. Bisaha, „Pope Pius II and the crusade,“ in N. Housley, Hg., *Crusading in the Fifteenth Century: Message and Impact*, Basingstoke 2004, S. 39–52, 188–91; Setton, *Papacy*, Bd. 2, S. 231–70; J. Helmroth, „Pius II. und die Türken,“ in *Europa und die Türken*, S. 79–137, hier S. 127–37.

⁴¹ J. Sarnowsky, „Der Johanniterorden und die Kreuzzüge,“ in F.-J. Felten–N. Jaspert, Hg., *Vita Religiosa im Mittelalter*. Festschrift für Kaspar Elm zu seinem 70. Geburtstag, Berliner Historische Studien 31; Ordensstudien XIII, Berlin 1999, S. 345–367, hier S. 351; die zuerst angesprochene Quelle in italienischer Übersetzung in: S. Paoli, Hg., *Codice diplomatico dell'Ordine Gerosolimitano*, Bd. 2, Lucca 1737, S. 90–91.

⁴² Paoli, *Codice diplomatico*, Bd. 2, S. 149–52.

⁴³ Auch in Guillaume Caoursin, *Opera*, Ulm (Johann Reger) 1496; zum Folgenden vgl. Setton, *Papacy*, Bd. 2, S. 359.

Friedensabkommen bereit finden und dem Orden jährlich 35.000 Dukaten für den Unterhalt des Bruders zusichern. Der unglückliche Djem, der fortan – zur Sicherheit im Westen – wie in einem „goldenen Käfig“ festgehalten und 1489 an den Papst übergeben wurde, blieb bis zu seinem Tod 1495 ein Faustpfand des Ordens, das eine letzte Friedensperiode garantierte.⁴⁴

Schon früh fanden Türken und Osmanen Eingang in die europäische Chronistik, zunächst im europäischen Süden und für die Kreuzzugsunternehmen des 14. Jahrhunderts. So berichtet die zeitgenössische Chronik eines namentlich nicht bekannten Römers ausführlich über die Eroberung Smyrnas im Herbst 1344, beschreibt die türkischen Gegner und hebt die Gefahren im Kampf gegen sie hervor.⁴⁵ Im Hanseraum fanden die Ereignisse auf dem Balkan spätestens seit den Feldzügen König Sigismunds von Ungarn und seit dem Kreuzzug von 1396 größere Aufmerksamkeit.⁴⁶ So meldet die Erste Fortsetzung der Detmar-Chronik aus Lübeck zu 1395 zunächst Erfolge Sigismunds, um dann von der Niederlage bei Nikopolis zu berichten. Es folgt ein aus der Reihe fallender Abschnitt, der erstmals die türkischen Gegner – allerdings nur mit einer Reihe von Vorurteilen und Stereotypen – charakterisiert.⁴⁷ Danach haben sie durch die Vielehe zahlreiche Nachkommen, sind leicht, aber gut bewaffnet, ernähren sich von rohem Fleisch von Wildtieren, sind arbeitsam, sind Beschwernisse gewohnt und schnell zu Kampf und Krieg bereit.⁴⁸

Bleibt dieses Bild noch relativ neutral, entstand allmählich, nachdem auch die Niederlage des Kreuzzugs bei Varna 1444 wieder gesamteuropäische Aufmerksamkeit gefunden hatte,⁴⁹ das Schlagwort von der „Türkengefahr“. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde, zunehmend auf Flugblättern und in anderen gedruckten Werken, vor der Bedrohung durch die Osmanen gewarnt, indem man ihre militärischen Erfolge, ihr Herrschaftssystem, das Alltagsleben und die dip-

⁴⁴ Vgl. allgemein N. Vatin, *L'Ordre de Saint-Jean-de-Jérusalem, l'Empire ottoman et la Méditerranée orientale entre les deux sièges de Rhodes, 1480–1522*, Collection Turcica, 7, Paris 1994, S. 161–239.

⁴⁵ *Anonimo romano Cronica*, S. 73–86.

⁴⁶ Dazu und zum Folgenden s. Thomas Vogtherr: „Wenn hinten, weit, in der Türkei ...“ Die Türken in der spätmittelalterlichen Stadtchronistik Niederdeutschlands, in *Europa und die osmanische Expansion*, S. 103–25, bes. S. 107–11.

⁴⁷ K. Koppmann, F. Bruns, Hg., *Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Lübeck*. Chroniken der deutschen Städte 19, 26, 28, 30, 31, 5 Bde., Leipzig 1884–1911, hier Bd. 2, Nr. 1026, 1036–37, S. 79, 88–89; der Bericht über den Kreuzzug wird wiederholt in der sog. Rufus-Chronik, Bd. 3, Nr. 1092, S. 5–6. – Die Erste Fortsetzung berichtet auch über ein Unternehmen König Sigismunds, das 1399 dazu beigetragen haben soll, die Belagerung Konstantinopels zu beenden, Bd. 2, Nr. 1102, S. 115; gemeint sind vielleicht die Bemühungen des französischen Marschalls Boucicaut, den Byzantinern zu Hilfe zu kommen.

⁴⁸ Vogtherr, „Wenn hinten, weit, in der Türkei,“ S. 111, verweist hier zu Recht auf die Parallele zu den bis ins 19. Jahrhundert fortwirkenden Beschreibungen von „wildem Völkern“.

⁴⁹ Auch sie findet sich in der Lübecker Chronistik: *Die Chroniken der niedersächsischen Städte*, Bd. 4, Nr. 1677, S. 33.

lomatischen Beziehungen zu den europäischen Mächten beschrieb.⁵⁰ Dabei bildeten sich – mit unterschiedlicher Gewichtung – negative Stereotype aus, nach denen die Osmanen als grausam, verräterisch, hinterlistig, böseartig und den Christen besonders feindlich gesonnen galten.⁵¹ Moralische Vorwürfe betrafen Wollust und Sodomie (Homosexualität), aber auch Hochmut, Faulheit und Geiz, somit nahezu alle Hauptlaster der christlichen Theologie, auch wenn daneben durchaus positive, teilweise deutlich im Widerspruch zu den negativen Bewertungen stehende Eigenschaften genannt werden.

Der Fall Konstantinopels am 29. Mai 1453 trug erheblich zur Ausbildung dieser Vorstellungen bei, vor allem durch die Form, wie Augenzeugen, Chronisten und andere Zeitgenossen darüber berichteten.⁵² Der erste, noch recht sachliche Bericht war der eines Augenzeugen, des Florentiner Kaufmanns Giacomo Edaldi.⁵³ Er schildert die kampflose Übergabe Peras und die Belagerung Konstantinopels, bei der die Türken alle getötet hätten, die sich ihnen entgegenstellten, und er weiß vom Tod des letzten byzantinischen Kaisers, Konstantin XI. Palaiologos, kann aber über die näheren Umstände nur spekulieren. Schon kurz danach unterrichtete jedoch der venezianische Doge, Francesco Foscari, Papst Nikolaus V. über die Grausamkeiten, die die Türken bei der Eroberung Konstantinopel begangen hatten. Sowohl in Pera wie in Konstantinopel seien alle Christen über sechs Jahren getötet worden.⁵⁴ Auch am Hof Kaiser Friedrichs III. kursierten inzwischen die übelsten Nachrichten und Gerüchte. Der für die Verhandlungen über den Preußischen Bund in Graz anwesende Oberste Spittler des Deutschen Ordens, Heinrich Reuß von Plauen, setzte im Juli 1453 Hochmeister Ludwig von

⁵⁰ Dazu die Arbeit von Höfert, *Den Feind beschreiben*, bes. S. 51–85; sie differenziert zwischen dem Diskurs der „Türkengefahr“, den *Nova* und den etwas sachlicheren Reiseberichten, dazu auch ebd. S. 119–22.

⁵¹ Vgl. die Liste ebd., S. 294–95; vgl. auch C. Sieber-Lehmann, „Der türkische Sultan Mehmed II. und Karl der Kühne, der ‚Türk im Occident‘,“ in *Europa und die osmanische Expansion*, S. 13–38, bes. S. 16–20, der auf die älteren Wurzeln der Stereotypen hinweist.

⁵² M. Thumser, Türkenfrage und öffentliche Meinung. Zeitgenössische Zeugnisse nach dem Fall von Konstantinopel (1453), in *Europa und die osmanische Expansion*, S. 59–78; G. Signori, „Frauen, Kinder, Greise und Tyrannen. Geschlecht und Krieg in der Bilderwelt des späten Mittelalters,“ in K. Schreiner, Gabriela Signori, Hg., *Bilder, Texte, Rituale. Wirklichkeitsbezug und Wirklichkeitskonstruktion politisch-rechtlicher Kommunikationsmedien in Stadt- und Adelsgesellschaften des späten Mittelalters*. (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 24), Berlin 2000, S. 139–64, bes. S. 150–56; U. Andermann, „Geschichtsdeutung und Prophetie. Krisenerfahrung und -bewältigung am Beispiel der osmanischen Expansion im Spätmittelalter und der Reformationszeit,“ in *Europa und die Türken*, S. 29–54.

⁵³ Schwoebel, *The shadow of the crescent*, S. 57–62; Signori, „Frauen, Kinder,“ S. 150–51; Text in E. Martène, U. Durand, Hg., *Thesaurus novum anecdotorum*, Bd. 1, Paris 1717, Sp. 1819–1823.

⁵⁴ Signori, „Frauen, Kinder,“ S. 151; vgl. F. Thiriet, bearb., *Régestes des délibérations du sénat de Venise concernant la Romanie*, Bd. 3: 1431–1463, Paris 1961, Nr. 2928, S. 187; verarbeitet auch in einem Bericht des Heinrich von Sommern, s. N. Jorga, *Notes et Extraits pour servir à l'histoire des Croisades au XV^e siècle*, Bd. 3, Paris 1902, S. 307–15.

Erlichshausen in zwei Briefen über die angeblichen Ereignisse ins Bild. Danach seien der Kaiser und sein Sohn hingerichtet, 42.000 Menschen ermordet und insbesondere die Geistlichen unter Folterqualen getötet worden.⁵⁵ Bei ihm wie bei anderen verdichteten sich die Gerüchte zu Wahrheiten. Einen Höhepunkt bildete die Rede von Aeneas Silvius de Piccolomini vor dem Reichstag zu Regensburg im Mai 1454. Dabei berichtet der Humanist und Bischof von Siena über den Tod des byzantinischen Kaisers, er sei in Stücke gehauen und sein Kopf sei auf einer Lanze präsentiert worden. Aeneas bemüht zudem offenkundig antike Stereotype über den Fall von Städten, wenn er das Gemetzel in Konstantinopel nach der Einnahme der Stadt schildert, mit der brutalen Tötung von Adligen und Geistlichen, der Schändung von Nonnen und Müttern.⁵⁶

Die Auseinandersetzungen mit den Osmanen wurden so zu einem zentralen Gegenstand der spätmittelalterlichen Chronistik. Auch die Lübecker Ratschronik, die für die Jahre zwischen 1438 und 1482 von den Stadtschreibern Johann Hertze, Johann Wunstorp und Dietrich Brandes geführt wurde, verzeichnet nach 1453 eine dichte Folge von Ereignissen, die mit den Osmanen in Verbindung stehen. Ein Teil beschäftigt sich mit den Kriegsvorbereitungen der Christen, um die Osmanen zurückzudrängen, so mit Beratungen von Kaiser und Fürsten, der Ausrüstung von Kontingenten durch den Papst, den König von Neapel und den Herzog von Burgund; Kreuzzugsaufrufen und der Sammlung von Ablassgeldern; ein anderer Teil mit Kämpfen in Ungarn, in der Ägäis, bei der Belagerung von Stadt und Insel Rhodos 1480, sowie in Italien, bei der Besetzung Otrantos durch Mehmed II. 1480/81.⁵⁷ Besondere Aufmerksamkeit findet dabei der Friedensvertrag, den die Venezianer nach 16 Jahren Krieg im April 1479 mit Mehmed II. schlossen und der in seinen einzelnen Artikeln vorgestellt wird.⁵⁸ Während der venezianische Gesandte als bestechlich geschildert wird, heißt es zum Frieden, der gerade in Venedig gefeiert wird, der Teufel würde über ihn lachen, denn er werde leicht der Christenheit Unfrieden bringen.

⁵⁵ Signori, „Frauen, Kinder,“ S. 152–53; *Deutsche Reichstagsakten*, Bd. 19/1: *Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III.*, V. Abteilung, erste Hälfte, bearb. H. Weigel, H. Grüneisen, Göttingen 1969, S. 20.

⁵⁶ Signori, „Frauen, Kinder,“ S. 142, 153; der Text in *Aeneae Sylvii Piccolominei Senensis, qui post adeptum pontificatum Pius eius nominis Secundus appellatus est, opera quae extant omnia, nunc demum post corruptissimas editiones summa diligentia castigata et in unum corpus redacta, quorum elenchum uersa pagella indicabit*, Basel: Henricus Petri 1571, ND Frankfurt a.M. 1967, S. 680 E-F.

⁵⁷ *Die Chroniken der niedersächsischen Städte*, Bd. 4, Nr. 1761, 1765–66, 1776, 1780, 1840, 1882, S. 168, 175–77, 194–96, 200, 292, 351–55; Bd. 5, Nr. 2097, 2099, 2102, 2109, 2124, S. 223–27, 233–36, 251–52; ausführlicher bei Vogtherr, „Wenn hinten, weit, in der Türkei,“ S. 118–23.

⁵⁸ *Die Chroniken der niedersächsischen Städte*, Bd. 5, Nr. 2088, S. 214–18; zur Einordnung Vogtherr, „Wenn hinten, weit, in der Türkei,“ S. 122; Höfert, *Den Feind beschreiben*, S. 96–7.

Nur in Selbstzeugnissen und Reiseberichten wird das Bild der Türken und des Osmanischen Reichs etwas revidiert.⁵⁹ Als einer von vielen Christen, die unter Zwang in osmanische Dienste treten mussten, hat Hans Schiltberger ausführlich und in Gestalt eines Reiseberichts vom Osmanischen Reich sowie – eher nebenher – von seinem persönlichen Schicksal berichtet.⁶⁰ Er geriet mit etwa 16 Jahren 1396 in der Schlacht bei Nikopolis in türkische Gefangenschaft, blieb 31 Jahre als Militärsklave in verschiedenen Funktionen in osmanischen Diensten, konnte schließlich zusammen mit anderen fliehen und kehrte über Konstantinopel in seine bayerische Heimat zurück. Obwohl er nichts über einen Übertritt zum Islam berichtet, kennt er doch das entsprechende Ritual, die Gebetszeiten und rituelle Vorschriften. Er hebt die vorbildliche Ruhe hervor, die die Muslime in den Moscheen – anders als die Christen in ihren Kirchen – einhalten und stellt sich positiv zu moralischen Verpflichtungen der Kaufleute. Reiseberichte vor 1453 schildern selbst die osmanischen Herrscher nicht nur negativ, so etwa der Katalane Pero Tafur, der bei seinen Reisen zwischen 1435 und 1439 zweimal dem Sultan Murad II. begegnete und ihm durchaus positive Seiten abgewinnen konnte.⁶¹ Dies änderte sich mit dem Fall Konstantinopels, doch wurde das negative Bild immer wieder relativiert, wenn es um direkte Kontakte ging. Selbst Pius II. – der wohl 1456 auch durch die auf seine Anregung hin entstandene kleine Schrift des aus Negroponte (Euböa) stammenden Niccolò Sagundino über die Geschichte der Osmanen und die Eroberung Konstantinopels informiert worden war⁶² – scheint seinen Gegenspieler, Mehmed II., so weit als gleichwertigen Partner akzeptiert zu haben, dass er 1461 längere Zeit ernsthaft an einem Brief arbeitete, der den Sultan von der Bekehrung überzeugen wollte und ihm dafür eine neue *translatio imperii*, somit das Kaisertum, versprach.⁶³ So kann es nicht überraschen, dass auch der Ratgeber Karls des Kühnen von Burgund und Ludwigs XI. von Frankreich, Philippe de Commines, in seinen *Mémoires* in der Retrospektive Mehmed II. neben Ludwig und Matthias Corvinus für einen der drei größten Männer des 15. Jahrhunderts hielt und ihn einen „kluge(n) und tapfere(n) Fürs-

⁵⁹ Zu den Reiseberichten vgl. F. Reichert, *Erfahrung der Welt, Reisen und Kulturbegegnung im späten Mittelalter*, Stuttgart 2001, S. 130–36; Schwoebel, *The shadow of the crescent*, S. 176–96.

⁶⁰ Vgl. Höfert, *Den Feind beschreiben*, S. 200–201; H.-J. Schiewer, „Leben unter Heiden. Hans Schiltbergers türkische und tatarische Erfahrungen,“ *Daphnis* 21 (1992), S. 159–78; Ausgabe: *Hans Schiltbergers Reisebuch*. Nach der Nürnberger Handschrift hg. V. Langmantel, Bibliothek des Litterarischen Vereins 172, Stuttgart 1885.

⁶¹ *Andanças e Viages de Pero Tafur por diversas partes del mundo avidos (1435–1439)*, hg. M. J. de la Espada, Coleccion de Libros Españoles raros o curiosos 8, Madrid 1874, S. 156; Pero Tafur, *Travels and Adventures, 1435–39*, übers./ komm. M. Letts, *The Broadway Travellers*, London 1926, S. 128.

⁶² Durch den ihm gewidmeten *Liber de familia Autumanorum ad Eneam Senarum episcopum*, s. Jorga, *Notes et Extraits*, 3, S. 323–25; er verarbeitete den Text in seinen weiteren Schriften, Helmrath, *Pius II.*, S. 109.

⁶³ Dazu u.a. Helmrath, *Pius II.*, bes. S. 124–27.

ten“ nannte.⁶⁴ Weiterhin brachten die Beziehungen zu den italienischen Seestädten – etwa der auch in Lübeck intensiv wahrgenommene Friede Venedigs mit den Osmanen 1479 – ebenso Elemente eines friedlichen Austauschs mit sich. Ein Beispiel bietet das Porträt Mehmeds II. durch Gentile Bellini. Nach dem Friedensschluss erbat der Sultan ausdrücklich von Venedig – neben anderen Künstlern – einen Maler, und der Senat entsandte daraufhin Bellini, der nicht nur 1480 den bereits schwer kranken Sultan malte, sondern auch dessen Gemächer ausschmückte, wohl mit freizügigen Liebesdarstellungen, die Mehmeds Sohn Bayezid II. wieder entfernen ließ.⁶⁵

Die als wachsende Bedrohung wahrgenommene osmanische Expansion führte jedoch dazu, dass sich die politischen Theoretiker der Zeit zunehmend über Möglichkeiten für einen europäischen Frieden Gedanken machten, um die Abwehr der osmanischen Angriffe besser organisieren zu können.⁶⁶ Ein Beispiel aus dem Bereich der zahlreichen Diskussionen über das Thema „Krieg und Frieden“ bietet der „Friedensplan“ des böhmischen Königs Georg von Podiebrad von 1462–1464, mit dem er auf seine Bedrohung durch die päpstliche Kurie reagierte, die ihn als Vertreter der gemäßigten Hussiten der Häresie beschuldigte.⁶⁷ Im Gegenzug entwickelten er und seine Berater den Plan, innerhalb der Christenheit Frieden zu stiften, um einen Kreuzzug gegen die als Verfolger der Christenheit in islamischer Tradition stehenden, negativ dargestellten Osmanen auf den Weg zu bringen, wobei es kein Zufall ist, dass weder Papst noch Kaiser in ihrem Vertragsentwurf eine Rolle spielen.⁶⁸ Angestrebt wurde ein Bund von Fürsten, der zur Wahrung des Friedens ein Kollegium und einen Gerichtshof einrichten sollte, die permanent tagten, zunächst fünf Jahre in Basel, also in Deutschland, dann in einer französischen, anschließend in einer italienischen und dann gegebenenfalls in weiteren Städten; ihr Sitz sollte somit zwischen den Konzilsnationen wandern. Das Kollegium sollte – als eine Art „europäischer Kommission“ – über eine eigene Verwaltung, ein eigenes Siegel und ein eigenes Archiv verfügen. Für den Kampf gegen die Osmanen sollte zudem eine Währungseinheit verwirklicht, also

⁶⁴ Ph. de Comynnes, *Mémoires*, Hg. J. Calmette, 3 Bde. Les Classiques de l'Histoire de France au Moyen Age, 3, 5, 6) Paris 1924–1925; hier zitiert nach der Übers. Ph. de Comynnes, *Memoiren. Europa in der Krise zwischen Mittelalter und Neuzeit*, übers. F. Ernst, Stuttgart 1952, S. 282.

⁶⁵ F. Babinger, *Mehmed der Eroberer. Weltstürmer einer Zeitenwende*, München 1953, ND München 1987, Serie Piper, S. 416–17.

⁶⁶ Dazu insgesamt Mertens, *Friede*, bes. S. 68–86.

⁶⁷ Mehrsprachige Ausgabe von F. Kavka, V. Outrata, J. Polišenský, Hg., *The Universal Peace Organization of King George of Bohemia. A Fifteenth Century Plan for World Peace 1462/1464*, Prag 1964, Edition des Texts S. 71–80; vgl. weiter Mertens, *Friede*, S. 80–81; Schwoebel, *The shadow of the crescent*, S. 215–16.

⁶⁸ Der Papst kommt nur beim Einzug des Zehnten ins Spiel, ebd., S. 79, der Kaiser nur über die Mitwirkung der deutschen Nation, zumal die erste Versammlung wie einst das Konzil in Basel tagen sollte, S. 77.

eine Art „Euro“ ausgegeben, werden.⁶⁹ Podiebrads Friedensplan spiegelt somit bereits nicht nur (oder auch: nicht mehr) ein christliches, sondern auch ein „europäisches“ Gemeinschaftsgefühl.

Auch das Papsttum bemühte sich weiterhin um einen europäischen Frieden, um erfolgreicher gegen die Osmanen kämpfen zu können. Nach dem Fehlschlag des Kongresses von Mantua⁷⁰ und dem Scheitern des Kreuzzugs nach dem Tod des Papstes in Ancona war es dann sein Nachfolger Paul II., der 1468 einseitig einen italienischen Frieden verkündete.⁷¹ Dieses mit viel Aufwand begangene Ereignis zog mehrere Schriften zur Problematik von Krieg und Frieden nach sich. An erster Stelle war dies der Text der Predigt des Bischofs von Brescia, Domenico de' Domenichi, zum Himmelfahrtstag 1468, an dem zum Thema Frieden sprechende *Pax Paolina* offiziell verkündet wurde, ohne allerdings den Türkenkrieg zu erwähnen.⁷²

Der wohl bedeutendste Beitrag zum Anlass ist jedoch der „Dialog“ zwischen dem wegen einer Verschwörung in der Engelsburg inhaftierten Humanisten Bartolomeo Platina und dem Kastellan der Engelsburg, dem spanischen Bischof Rodrigo Sánchez de Arévalo. Während Platina im ersten Teil der Schrift den Frieden verteidigte, übernahm Sánchez im zweiten die zumindest aus heutiger Sicht schwierigere Aufgabe der *commendatio belli*, des Kriegslobs. Es ist dabei wohl kein Zufall, wenn Platina in seinem Plädoyer für den Frieden mit bewegten Worten nach antiken Vorbildern den Fall einer Stadt beklagt, mit denselben Motiven, wie sie das Bild der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen kennzeichneten, wenn auch mit antiken Beispielen.⁷³ Entsprechend kann man in der Feststellung seines Gegenspielers, dass es den wahren Frieden auf Erden nicht geben kann, und hinter der Hervorhebung der alltäglichen Notwendigkeit und Nützlichkeit des Kampfes Hinweise auf die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit den Osmanen sehen. Unter anderem führt Sánchez nach Überlegungen zu den ontologischen Ursachen des Krieges aus: „Also ist es völlig klar, dass Lebewesen von Natur aus kriegerisch sind. Andernfalls aber führen sie ein Leben in

⁶⁹ Ebd., S. 77: [...] *Provideatur de communi moneta, per quam in exercitu venientes in eundo, stando et redeundo non graventur.*

⁷⁰ Wie Anm. 38.

⁷¹ Zum Frieden von 1468 vgl. L. von Pastor, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*, Bd. 2: *Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Thronbesteigung Pius' II. bis zum Tode Sixtus' IV.*, Freiburg, 13. Aufl. 1955, S. 415-19; D. Kurze, „Zeitgenossen über Krieg und Frieden anlässlich der Pax Paolina (röm. Frieden) von 1468 (1986),“ ND in ders. *Klerus, Ketzer, Kriege und Prophetien. Gesammelte Aufsätze*, Hg. J. Sarnowsky, M.-L. Heckmann, S. Jenks, Warendorf 1996, S. 393-433, hier besonders S. 397-99; (mit zentralen Texten) W. Benziger, *Zur Theorie von Krieg und Frieden in der italienischen Renaissance. Die Disputatio de pace et bello zwischen Bartolomeo Platina und Rodrigo Sánchez de Arévalo und andere anlässlich der Pax Paolina (Rom 1468) entstandene Schriften*. Mit Edition und Übersetzung, Frankfurt a. M. usw. 1996, dort I, S. 32-41 zur historischen Einordnung der *Pax Paolina*.

⁷² Benziger, *Zur Theorie von Krieg*, I, S. 163-64.

⁷³ Ebd., Edition, Platina, Nr. 12-13, II, S. 11-12 (lat.), III, S. 10-11 (dt.).

Knechtschaft oder sterben.“⁷⁴ Dieser Disput bleibt allerdings eher allgemein; sowohl Platina wie auch Sánchez nehmen aber zum Kampf gegen die Osmanen in anderen Reden Stellung, die sie zum selben oder anderen Anlässen gehalten haben.⁷⁵ Dort heben sie – wie immer nach dem Fall Konstantinopels vor dem Hintergrund der „Türkengefahr“ – die Grausamkeit der Gegner und die von ihnen ausgehenden Gefahren hervor, die den Frieden zwischen den europäischen Gegnern, hinreichende militärische Kontingente und eine ausreichende Finanzierung erforderlich machen.⁷⁶

Überhaupt bilden die „Türkenreden“ seit dem Fall Konstantinopels eine eigene Textgattung, die – zusammen mit der Gegnerschaft gegenüber den Osmanen – auch ein gesamteuropäisches Bewusstsein vermittelte. Von exemplarischer Bedeutung waren die bereits angesprochenen Reden des Aeneas Silvius de Piccolomini auf den Reichstagen von 1454/1455, deren wichtigste Elemente er – wenn auch weniger erfolgreich – als Papst für den Friedenskongress zu Mantua 1459 wieder aufnahm.⁷⁷ Unter anderem formulierte er in der Frankfurter Rede von 1454 einen moralischen Anstoß für eine gemeinsame Verteidigung, indem er schrieb: *Europa, id est patria [...], domus propria, [...] sedes nostra* – Europa sei „das Vaterland, [...] das eigene Haus, [...] unser Wohnsitz“.⁷⁸

Zweifellos gibt es keine „Erbfeindschaften“ – wie auch das Beispiel der deutsch-französischen Beziehungen zeigt –, denn die Kriege der Vergangenheit dürfen nicht der Maßstab für politische Entscheidungen der Gegenwart sein. Der notwendig fragmentarische Überblick über das Verhältnis des (spät)mittelalterlichen Europas zu den Osmanen hat aber für die „Vorgeschichte“ der europäisch-türkischen Beziehungen deutlich gemacht, dass es zwar kulturelle Kontakte gab, dass jedoch die Osmanen die Gegnerschaft zwischen Christen und Muslimen seit dem 7. Jahrhundert „erbt“ und selbst zu einer schweren Bedrohung für die politische und religiöse Eigenständigkeit der Christen wurden. Der lateinische Westen reagierte auf die Eroberung des (südlichen) Balkans nur spät, insbesondere mit den Kreuzzugsunternehmen seit 1396. Die Eroberung Konstantinopels 1453 hatte dann für das Bild der Osmanen weitreichende Konsequenzen. Überall verbreitete sich das Bewusstsein der Grausamkeit des osmanischen Vorgehens, das Bild der „Türkengefahr“ entstand und konnte auch durch Erlebnis- und Reiseberichte nicht abgeschwächt werden. Nur in Ausnahmen setzte sich eine positivere Bewertung der osmanischen Herrscher durch. Vielmehr gab die reale osmanische

⁷⁴ *Liquido igitur patet animalia ipsa naturaliter fore bellativa. Alias autem serviunt aut pereunt*, ebd., Sánchez, Nr. I, 12, II, S. 32 (lat.), III, S. 28 (dt).

⁷⁵ Ebd., I, S. 102–103, 153–54.

⁷⁶ S. insbesondere (zu Platina) ebd., I, S. 108.

⁷⁷ Vgl. die ungedruckte Habilitationsschrift von J. Helmuth, *Die Reichstagsreden des Aeneas Silvius Piccolomini 1454/55. Studien zu Reichstag und Rhetorik*, Köln 1994; ders.: *Pius II.*, bes. ebd., S. 121–24, zu seinem Scheitern im Versuch, die Fürsten für den Kreuzzug zu mobilisieren; sowie Dieter Mertens: „*Europa, id est patria, domus propria, sedes nostra ...*“ Zu Funktionen und Überlieferung lateinischer Türkenreden im 15. Jahrhundert, in *Europa und die osmanische Expansion*, S. 39–57.

⁷⁸ *S. Aeneae Opera*, S. 678 F; Übersetzung bei Mertens, *Europa*, S. 54.

Bedrohung Anlass zu Plänen für einen europäischen Frieden, die selbst schon Ansätze für gemeinsame Strukturen enthalten. Das Bewusstwerden und die Einigung Europas vollzogen sich somit im Spätmittelalter nicht mit den Osmanen als türkische Herrscher, sondern ausdrücklich gegen sie und begründeten eine bis in die Gegenwart fortwirkende Tradition. Wer für die Aufnahme der Türkei in die Europäische Union eintritt, sollte vor diesem Hintergrund zugleich Wege aufzeigen, wie die noch im Spätmittelalter wurzelnden negativen Stereotypen – und die in engem Zusammenhang mit ihnen stehenden gesellschaftlichen Gegensätze – überwunden werden können. Dazu gehört zweifellos auch eine intensive Aufarbeitung der gemeinsamen Geschichte, die nicht nur von einer Seite und in einseitiger Perspektive geleistet werden kann.